

Niederrheinische Unterhaltungen

Eine gemeinnützige

Monatsschrift

fürs Jahr 1792.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSELDORF

Zehntes Heft. Oktober.

I.

Liebe ist oft die Triebfeder
der glänzendsten und rührendsten
Handlungen.

(Nach Morizens Briefen eines Deutschen durch
Italien Th. 1. 1792.)

Schon reifte der Sommer die Feigen und
Citronen auf Roms schattigten Hügeln,
in blüheten prachtvoll die Blumen und duft-
en Balsamgerüche; als Angelo de Braschi
(Pius des 6ten) einst um der schönen Na-
tur zu genießen, an der gelblichen Tiber hinwan-
delte. Fühlend war sein edles Herz, und jedem
dem Eindrücke offen. — Der reizendste Abend
U. 2. Band. N lachte

Rheinische Unterhaltungen

Eine gemeinnützige

Monatsschrift

fürs Jahr 1792.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Zehntes Heft. Oktober.

I.

Liebe ist oft die Triebfeder
glänzendsten und rührendsten
Handlungen.

Moritzens Briefen eines Deutschen durch
Italien Th. 1. 1792.)

hon reife der Sommer die Feigen und
Citronen auf Roms schattigten Hügeln,
lüheten prachtvoll die Blumen und duft-
balsamgerüche; als Angelo de Braschi
(Jus des Sten) einst um der schönen Na-
genießen, an der gelblichen Tiber hinwan-
Fühlend war sein edles Herz, und jedem
Eindrucke offen. — Der reizendste Abend
a. Band. N lachte

lachte auf die blumigten Fluren hernieder. vergoldete noch die Sonne die Spizen der feinen Berge, und sank bald ins Meer. — Luna an ihre Stelle, sah schamhaft aus dem blauen Gewölbe des Himmels, und spiegelte sich in den gelblichen Wellen. Noch sah Angelo die Kuppel der Peterkirche, die sich wie ein Berg die Wolken erhob; noch sah er Roms marmorne Palläste, noch die laubigen Hügel, mit dem umphbogen des Titus, noch die erhabene Gellertsburg zu seiner Rechten, und Gefühle Staunens und geheimer Wonne, erfüllten die heitere Seele. Die Dämmerung breitete allmählig einen Schleier über die Schönheiten der Natur und Kunst die Angelo anstaunte, und er sah sie seinen Blicken. Nur Selene erhellte mit dem Lampenscheine die Lorberhaine, und schenkte sie mit dunklerem Grüne. In Betrachtung verlor sich sein denkender Geist.

Nichts störte die schweigende Stille, die über ihn her herrschte, als zuweilen ein leiser Zauber aus den nahe gelegenen Gärten Wohlgeruch verbreitete, und eine stille melodische Abendlieder deren süßen Ton Echo etliche Male zurück

Plötzlich unterbricht das Schweigen die lebenden Natur, das Rauschen, — wie ein Aufwachen, und ein leiser Zutritt. — Er

steht sich um und erblickt, eine reizende Schöne,
 gekleidet in die Farbe der Unschuld einsam daher
 wandeln. Sie kömmt näher, und stärker wolle
 Angelos Herz. Er glaubt zu träumen, trauct
 nicht seinen Augen, und verbirgt sich um die
 schöne Gestalt unbemerkt sehen zu können. Sie
 kömmt, — und fast erliegt Angelo den in ihm
 aufsteigenden Empfindungen. Voll Entzücken
 und Beklemmung schleicht er ihr leise nach durch
 die Porta Vinciana, und auf der Strada di
 Castello schlüfte die reizende Schöne in ein mittel-
 mäßiges Haus. Entzissen war sie seinem suchens-
 dem Auge, und mit ihr seinem Herzen die Ruhe.
 Lange betrachtete er das Haus das sie bewohnte
 wie ein Träumender, bis ein Bediente die Haus-
 thür eröffnete. Von ihm erfuhr er, daß der
 Besizer ein Seidesabrikant sey, Francesco Gna-
 tone, und seine Tochter Rosaura hieße. Voll
 Vergnügen über seine Entdeckung eilte er zu
 Hause. Nur Rosaura schwebte ihm vor Augen,
 nur an ihren hohen Wuchs, an ihr großes blaues
 Auge, und an ihr blondes Haar, das in seide-
 nen Locken auf ihrem Busen herabfloß, dachte
 er, und wenn ja sein Andenken an sie etwas
 unterbrach, so war es ein Traum von ihr. Un-
 ruhig verstrich dem Liebenden der folgende Tag,
 bis endlich der längst ersehnte Abend anbrach.
 Pfeilschnell eilte er an die sandigen Ufer der
 Tiber, in der Hoffnung die Schöne daselbst an-

zutreffen. Roms Palläste, die rauschende Tiber, die vor ihm liegende Landschaft, alles blieb von ihm ungesehen, und nur auf die Stelle wo er gestern die Schöne gesehen hatte, richtete er sein freudefunkelndes Auge. Er fand sie, und hatte so wie gestern das Vergnügen, sie entschleiert wandeln zu sehn. Angelo, von den Vornehmern in Rom bewundert, und von den Geringeren als Vater geliebt, nabte sich dem Mädchen, bei der er oft schon Seufzer erregt hatte. Anfänglich sprach er mit ihr über die Schönheit der Gegenstände, auf denen ihre Augen jetzt verweilten, schilderte ihr Roms Entstehung, und verglich das jetzige Rom mit dem alten. Aber allmählich lenkte er das Gespräch auf seine Zuneigung zu ihr. Unvermerkt begann er seinen Antrag mit so hinreißenden Worten, daß die gefühlvolle Rosaura, ihn mit Wohlgefallen anhörte. Schon längst strahlte die Freude aus Rosaura's großen blauen Augen, wenn sie den Liebling ihres Herzens, in dem goldenen Wagen des Papstes erblickte; wie er durch seine Wohlthätigkeit Freude unter Roms ärmeren Bewohner verbreitete, jetzt aber konnte sie von Ueberraschung dem geliebten Angelo nichts antworten, als diese wenigen Worte, die sichersten Zeugen der Empfindungen ihres Herzens: Wie könnte ich dem allgemeingeliebten Angelo etwas abschlagen, wodurch nur einigermaßen seine Wünsche vereitelt würden. — Die

Be

Bekanntschaft war gemacht, und unter dem Versprechen, sich alle Abende hier zu treffen, schieden sie von einander. Jeder Abend fand sie auch ihrem Versprechen gemäß, Lustwandelnd, von gleichen Empfindungen beseelt, an dem Ufer der Eiber. So genossen sie manchen schönen Abend, freuten sich unbeneidet der Seligkeit des Geliebto seyns, und dankten dem gütigen Schöpfer der Freude und Liebe. Schnell entflohn dem liebenden Jüngling die Stunden im Umgange mit Rosaura, und ungern trennte ihn der späte Abschiedsfluß. Er wünschte nicht mehr scheiden zu dürfen, und warb daher bei Francesco Snatone um die reizende Rosaura. Abschlagen konnte der edle Greis seine Bitte nicht; nur ihm mit bangem Vorgefühle der Zukunft zurufen, vermogte Francesco Snatone: Bedenken Sie ihren Stand edler Angelo, und den Stand Rosauraens.

Aber Angelo de Braschi, weit entfernt den Adel nach Ahnen zu schätzen, sagte zu Francesco mit edlem Enthusiasmus: Sie sehen mein Vater meine edlen Absichten; ihre Tochter die tugendhafte Rosaura kann mich beglücken, schenken Sie mir ihren Stolz ihr Vergnügen. Edelmut und Schönheit die besten Empfehlungsbriefe der Natur, adeln Rosauraen. Angelo war voll von reizenden Bildern der Zukunft. Häusliche Einrichtungen bestimmte er schon für sich, und sann
auf

auf Vergnügungen die er Kosaturen machen wollte. Keine Störungen des reinsten Vergnügens ahndete sein sorgenfreies Herz. — Aber ach, zu bald wich die lächelnde Fortuna von seiner Seite.

Seinen Onkel bat er um Bewilligung seines Entschlusses, das Oberhaupt der Kirche der Rechtgläubigen. Ein Ideal sagte er, von Tugend und Schönheit hat mich das Glück finden lassen. Dies Ideal ist Kosaura, Tochter des edlen Francesco Gnatone. Der beste Adel, sanfte Sitten, Schönheit, und ein edles Herz ist ihre Auszeichnung, und Achtung und Liebe von Roms Bewohnern die Führerinnen auf ihrem Wege zu dem Hause ihres Geliebten.

Kosaura, die erste ihres Geschlechts, gestand mir den Sieg über ihr Herz zu, und ihr Beifall fehlt nur noch, um das Maaß unseres Glücks vollkommen zu machen. „Angelo, sagte Pius erstaunt und unwillig, du willst das Geschlecht der Braschi, das Ahnen aus verflochtenen Jahrhunderten zählt, mit Bürgerblut bes Flecken? nein Angelo wähle eine Gattin deines Stammes würdig, eine Bianka Capello, denn hast du meinen Segen und meinen Beifall. Zu grausamer Onkel, erwiederte er, hören Sie nur wie ich mit ihr bekannt wurde. Einst erblickte ich sie lustwandelnd, an jener alten Tiber, und sie bezauberte mich.

Bald

Bald war die Bekanntschaft gemacht, mit ihr, deren Herz ganz ihrem schönen Körper entspricht. Bald erzwang die Liebe ein völliges Geständnis, was Rosaura Gnatone mit Erröthen in folgenden Worten beantwortete: Ich ehre in Ihnen schöner Angelo den heiligen Vater. Freien Zutritt verstatte mir ihr edler Vater, zu seiner eben so tugendhaften als reizenden Tochter. Ihr grausames Wort, sollte nun mein Glück vernichten? nein alle Heiligen, sollen die heilige Flamme nicht auslöschten, die in unsere Herzen so rein, so unvermischt brennt. Nein so lange noch ein Herz in diesem Busen wallt, so soll Rosaura nicht von meiner Seite gerissen werden. „Angelo, Angelo du rasest! — Verlaß die buhlerische Bürgerdirne, oder sieh, dieser Pallast soll so lange dich eingezerkert halten, bis deine unsinnige Liebe verbraucht seyn wird. Mit einem Schwur der Rache, verließ Angelo eilend Pius Zimmer. Halb rasend eilte er zu Rosaura, warf sich an den Busen des erschrockenen Mädchens, und erzählte ihr sein Unglück.

Große Thränen entrollten den blauen Augen Rosaura's und näßten die Rosengluth ihrer Wangen. Beide machte der Schmerz sprachlos, und nur Thränenfluthen, machten ihren lautlopfenden Herzen Luft. Noch hing Wange an Wange und Brust an Brust; als Pius Bediente
mit

mit drohender Stimme ihm augenblicklich zu folgen befahlen. Er weigerte sich, und sogleich wurde er Rosarens Armen entrißen und fortgeschleppt. In einem abgelegem Zimmer, nahe an der Engelsburg äußersten Mauer wurde er bewacht. Pius war erzürnt, aber Angelos Standhaftigkeit machte ihm rasend. Oft drang er in ihn mit Drohungen und Versprechungen, aber stets vergebens und selbst der Besiz einer Welt würde ihn nicht haben bewegen können Rosaren zu verlassen.

Einen geheimen Briefwechsel, durch Bestechung einiger Wächter hieß ihm bald die Liebe eröffnen.

Nächst dem Andenken an Rosaren, versüßte nichts mehr seine Einsamkeit, als ihre Briefe, die er wol zehnmal hintereinander las. Einst bewog er auch das gefühlvolle Mädchen dahin, daß sie vor dem heiligen Vater, wenn er den Segen würde vor der Peterskirche ertheilt haben, einen Fußfall thun mögte. Fruchtlos war auch dies ihr letztes Bemühen, welches dem Pabst nur noch mehr erbitterte, als zur Einwilligung geneigt machte. Lange schon sahe Angelo Rosaren nicht, und durfte auch nicht hoffen, bei seiner Standhaftigkeit sie jemals wieder zu sehen. Schon sprach jeder Cicibeo an der Toilette seiner Dame, von nichts, als von Angelo und Rosaren,

ren, als das heldenmüthige Mädchen, den redendsten Beweis ihrer Liebe abzulegen beschloß. Einst verließ sie sehr früh das Haus ihres Vaters, stellte sich der Engelsburg gegen über, auf die vom August erbaute Liberbrücke, sah hin, nach dem Aufenthalte ihres Geliebten, und leerte ein Gläschen aqua toffana aus. Sie eilte zu Hause machte ihrem Vater ihren Entschluß für Angelo zu sterben bekannt, und tröstete den betroffenen Greiß. Fürchterlich wüthete das Gift in ihrem Innern, und durchschnitt jede Sehne und Nerve. Standhaft blieb Rosaura, betete zur heiligen Jungfrau, ließ ihr vom Tode schweres Haupt herabsinken auf ihren erstarrten Busen, — und verschied als Heldin in Franceskos Armen. — Bald drang die Nachricht zu Angelos Ohren und zerriß sein Herz. Er entwand sich seinen Wächtern, eilte zu dem kinderlosen Vater, warf sich auf die verewigte Rosaura, und nezte ihre bleichen Wangen mit Strömen von Zähren. In Angelos Villa fand Rosaura ihren Ruheplatz. Ihre Gespielen bildeten in Trauer gehüllt mit Thränen im Auge den Leichenzug, und sangen in die Saiten der sanftklagenden Cither, die Lieder der Trauer. Greise, Weiber, Töchter und Kinder weinten dem Zuge nach segneten ihre Asche, und sagten: Schlummere sanft vom Sturme entblätterte Blume dem Tage deiner Auferstehung entgegen. Cypressen von Angelos Händen gepflanzt

pflanzt umgeben die marmorne Urne die ihrem Grabhügel ziert.

Hier ruht oft Angelo vom Uebermaße des Schmerzens erdrückt, nezt den weißen Marmor mit blutigen Thränen und singt mit dem gefühlvollen Petrarka: „Tob! du hast das schönste Gesicht das man sah, entstellt, — hast die schönen Augen geschlossen. — Du hast eine für Jugend glühende Seele der angenehmsten Verbindung entzissen. — Ja in einem Augenblicke hast du mir den größten Schatz geraubt.“

II.

Ein merkwürdiger Traum.

Einsender dieses gehört gewis nicht zu den Leuten, welche auf Träume vieles halten oder in denselben Offenbarungen der Zukunft und sonstige Anweisungen vermuthen. Wem ist nicht bekannt, wie dadurch der Uberglaube gewinnt und die Schwärmeren Nahrung findet!

Indessen ist's dann doch wahr, daß es manche merkwürdige Träume giebt die auch den Unbefangenen gleichsam zum Stillstand und Nachdenken bewegen.

Von der Art scheint mir folgender Traum zu seyn. Wie ich noch zu H* als Prediger stand, hörte meine Aufwärterinn des Abends in der an mein Bohnhaus anschließenden Kirche ein großes Geräusch. Sie sagte mir solches und bewog mich dadurch, selbst in die Kirche zu gehen und genaue Untersuchungen anzustellen. Ich fand nichts und — legte mich darauf schlafen. Daß ich nun von Diebstahl und Einbruch träumte, war ganz natürlich, denn:

Omnia quæ sensu volvuntur vota diurno tempore nocturno reddit amica quies.

Aber dabey blieb's auch nicht. — Ich träumte fast mit der Lebhaftigkeit eines Wachenden, daß mein Nachbar H*** in der Nacht bestohlen sey. Beym Erwachen schwebte mir das so deutlich vor, daß ich mich gleich darnach erkundigte. Und es war wirklich so. Die Vermuthung stieg bey mir auf, ob vielleicht die Wärterinn des Morgens in der Nähe meines Schlafzimmers aus dem Fenster über diesen Hergang gesprochen habe. Ich befragte mich genau darum und fand das Gegentheil. — Dabey war mein Schlafzimmer ganz von der Seite abgelegen, wo H*** wohnte. — Wie kam ich auf den Namen meines Nachbarn? Welch ein besondere Ideenassociation? Gewiß es giebt der Phänomene in der Geisterwelt so viel, die wir nicht zu erklären vermögen.

mögen. Freilich haben Moritz und Pockels hierin viel Dunkel vertrieben. Immer wird aber der Ausspruch hierauf noch anwendbar bleiben:

Quantum est, quod nescimus.

III.

Poetische Aufsätze.

I. Der Knabe bei den Nesseln. Eine Erzählung.

Ein Knabe, der in seinem Gartenbeete,
Worein er sich sonst Blumen säete,
Ein ganzes Heer von Nesseln fand,
Entschloß sich unmuthsvoll dies Unkraut auszu-
ziehen;
Behutsam grif er mit der zarten Hand
Darnach, allein sie brannten ihn.
Indeß wagt' er zum zweitenmal,
Doch weit behutsamer die kühne That
Die Feinde seiner Blumen anzufassen,
Allein Gefühl und Schmerz befahl
Sie, obgleich ungern, stehn zu lassen.
Ein naher Freund gab lächelnd ihm den Rath:
Frisch zugegriffen, keine Complimente,

Und

Und wenn es auch ein wenig brennte,
 Es schadet nichts; — die Kessel hat
 Mit einer Gattung Narren das gemein,
 Sie werden nur um desto gröber seyn,
 Je höflicher man mit den Leuten spricht;
 Sag' ihnen nur ganz dreust die Wahrheit ins
 Gesicht.

K-r.

2. Ständchen.

Am blauen Himmel hell und fern
 Scheint Gottes lieber Abendstern:
 O Liebchen, sieh! er winket dir,
 Und bringet gute Nacht von mir.

Dein Abendlied singts Engelchor,
 Drum Liebchen! zieh den Vorhang vor,
 Und schlummre sanfte durch die Nacht
 Von Gottes Engeln wohlbewacht.

Dann schling' ich mich um dich im Traum
 Wie Epheu um den Eichenbaum;
 Du schlingst die Arme dann um mich
 Und Feuerküsse decken dich.

Meinst nicht, daß ich dich sehen kann?
 Bin gar ein wunderbarer Mann.

Die

Die Liebe zeigt mir süß und mild
Auch fern von dir dein Ebenbild.

Wie schön sie da im Schlummer liegt,
Wie von der Liebe eingewiegt.
Schlaf, Liebchen! und erwache nicht!
Bis Morgenstern durchs Dunkel bricht.

3. Aufmunterung zur Freude.
(Im Chor zu singen.)

Auf, benutz der Jugend Zeit,
Lachet, scherzt und singet,
Eh' um Spiel und Frölichkeit
Euch das Alter bringet;
Wenn die Jahre steigen, fällt
Jeder Reiz der schönen Welt.

Aber wenn noch junges Blut
In den Adern quillet,
Wenn die Seele froher Muth,
Hang zur Freude füllet,
Wenn die Wange Röthe schmückt
Und das Auge lächelnd blickt;

Dann schmeckt jede Lustbarkeit
Noch einmal so süße,
Thal und Hügel grünen weit
Schöner noch, die Flüsse

Murmeln heller, Echo hallt
Stärker durch den dunklen Wald.

Florenzs Kinder hauchen dann,
Durch den West bewegt,
Uns mit süßern Düften an,
Philomele schläget
Durch der Waldbewohner Chor
Reizender für unser Ohr.

Darum, Freunde, auf, und nütze
Diesen Tag der Freude!
Wer gern murrisch ist und sitzt
Schmollt und brummt, bleib heute
Von der frohen Zahl entfernt
Bis er Freude wünschen lernt.

IV.

Die Sinne täuschen.

Der große und lobenswürdige König, Heinrich
der Vierte von Frankreich, saß voll Angst
und Schwermuth wenige Stunden vor seiner
Ermordung, nebst einem seiner Hofleute, beim
Bretspiele, und würfelte um sich die quälenden
Abhdungen zu vertreiben. Auf einmal kam es
ihm

ihm vor, als sähe er auf dem Bretspiele einige Tropfen Bluts. Er rief seinem Bedienten um sie weg zu wischen. Dies geschah; allein bald erschienen diese Tropfen wieder. Auch diesmal wurden sie abgewischt und noch verschiednemal, bis sie endlich nach und nach wegblieben und verschwand, obgleich die bei ihm Sitzenden versicherten, nichts zu sehen; auch keiner sich im geringsten verletzt hatte. — Daraus wolte man nun eine wichtige und geheimnißvolle Vorbedeutung von dem nahen Ende dieses großen Fürsten hernehmen; und da bald darauf seiner Heldenlaufbahn, durch eines Mörders Hand, ein Ziel gesteckt wurde, so hatte der Aberglaube gewonnen Spiel, und die Zeichendeuter bekamen einen Beweis mehr in ihre damals so allgemein geltende, und auch izt noch nicht ganz ausgestorbene Kunst. Allein wenn man die Angst des sonst so tapfern und standhaften Regenten, dem so oft schon nach dem Leben war getrachtet worden; den man so vielfältig gewarnt und mehrmals schon tod gesagt hatte, in Erwägung ziehet, und dazu nimmt, daß die Punkte auf den Würfeln vermuthlich roth waren, so sieht man wie es ihm so gehen konnte, als einem der in die Sonne blickt und dann lange Zeit immer noch das schimmernde Bild derselben vor seinen Augen sieht. Ueberspannte Einbildung und ein hoher Grad der Angst wirken dann auf die Nerven der Sinne

und

und diese werden verwirrt und täuschen. Ein zweites Beispiel soll es noch deutlicher machen.

Die ize regierende Königin Maria von Portugal, eine große Freundin vom Fasten und Beten, besitzt (so erzählt er D. Willis in England) unter andern ein Gebetbuch, dessen sie sich beständig bediente, worin außer andern schönen Figuren, auch die Person des Teufels gar lieblich mit Hörnern, Schwanz, Klauen, glühenden Augen und feuriger Zunge abgemahlet ist. An diesem Gemählde fand nun Ihre allergetreueste Majestät seit langen Zeiten ein solches Behagen, daß sie oft Stundenlang es anblickte. Was Wunder also, daß, bei der großen Reue über ihre Jugendsünden, endlich die Idee von Satan und Hölle in ihrem Gehirne sich fixirte und alle andre Vorstellungen verdrängte. Da nun zuletzt, durch ihre sitzende Lebensart Verhärtungen, und aus diesen nebst dem Hange zur Schwermuth die hartnäckigsten Krankheiten entstanden, so konnte es nicht anders kommen; die Seele wurde auch mit angegriffen und nun brach der Wahnsinn los, in welchem sie immer den schwarzen Obersten der Unterwelt vor sich stehen sieht, ja sogar vorgiebt, er habe oft seinen langen Schweif um ihren Hals geschlungen und drohe sie zuersticken, greife mit seinen Krallen nach ihrer Seele, und habe sogar die Abdrücke seiner glühenden

henden Zähne an einigen Stellen ihres Körpers zurückgelassen. — Bedauernswürdiger und unheilbarer Zustand einer kranken Seele in einem zerrütteten Leibe.

Einem meiner Freunde, nichts weniger als Geistesstarker, — erzählte mir den dritten Beweis zu diesem Satze. Er befand sich in einer großen und weitläufigen Stadt um dort seinen Studien obzuliegen. Der Zufall führte ihn in eine Gesellschaft, wo in den langen Winterabenden die Zeit oft mit Erzählung von Erscheinungen abgeschiedner Personen zugebracht, und viel davor und dagegen gesprochen, zugleich eine Menge, die Einbildungskraft erhitzen- de Beläge beigebracht wurden. Er, immer noch von der Zahl der Ungläubigen, gieng meist spät nach dem entfernt gelegenen und fast allein von ihm bewohnten Hause zurück. Einmal war seine Seele mehr als sonst zur Schwermuth geneigt; und mit den Geistergeschichten angefüllt tritt er in sein Zimmer. Hier setzt er sich, die brennende Lampe vor ihm stehend, an den Tisch über welchem ein großer Spiegel hängt, und wiederholt die gehörten schaudervollen Erzählungen. Indem nun die Bilder seiner Seele lebhaft vorüberschweben, ergreift ihn urplötzlich der Gedanke: wie wenn dein verstorbener Vater dir auch einmal erschiene! Dies denken und zugleich durch diese fixirte Idee zu einer

einer Gewißheit voll Schrecken zu gelangen war eins. Er dreht sich mit dem Kopfe, den er bis her auf beide Hände gestützt hatte, furchtsam hinterwärts und sieht? — was der furchtsame und kranke Schwärmer immer sehen will — seinen längst verstorbenen Vater hinter sich stehen. Todesangst ergreift ihn und ein gräßlicher Schauer packt und schüttelt seine Glieder so, daß der kalte Schweiß in großen Tropfen aus seinem Körper dringt. Sich zu bewegen oder nur aufzustehen wagt er nicht; nur noch einmal blickt er über seine Schultern verstohlen hin, und — o Entsetzen! immer noch stehet das Schreckbild hinter ihm. Angst des Todes und grausvolles Entsetzen martern ihn nun die lange kalte Winternacht hindurch; er blieb still und halbtod sitzen um sein naheß Schicksal zu erwarten, bis endlich gegen Morgen, da seine Lampe verlöscht, er es wagt, mit einer Berwegenheit die ihn, wie er wähnt, Verzweiflung einflößt, plötzlich aufzuspringen, den Stuhl um zu werfen und sich um zu drehen — und siehe, — der Geist war verschwunden. Allein die Kälte, und Angst hatten ihn so angegriffen, daß er beinahe ein Opfer des Todes geworden, und nur die geschickte Bemühung seines Arztes, der selbst an seinem Aufkommen zweifelte, brachte ihn wieder der Gesundheit zurück. Es kostete viele Mühe ihn zu überzeugen, daß seine erhitzte Imagination, aufgewachte Furcht

samkeit, dann der Schimmer des vom Spiegel zurückprallenden Lichts und der Schatten seiner eignen Person zusammen genommen, diese Erscheinung bewirkt hatten. —

V.

Anleitung

zum bequemern und vervielfältigten Gebrauch des Junkerschen Sonnenmikroskops.

Für die glückliche Erfindung und die so uneigennützig, noch immer mit gleichem Eifer fortwährende Bemühung, ein so nußbares und angenehmes Instrument auf die wolfeilste Art in vieler Hände zu bringen, verdient Herr Junker gewiß den wärmsten Dank jedes Menschenfreundes.

Wer indessen dieses fürtreffliche Instrument nur gleichsam als eine gewöhnliche Zauberlaterne oder Schattenspiel an der Wand gebraucht, und es übrigens bloß bei den dabei befindlichen fünf oder sechs Schiebern bewenden läßt, für den wird es bald den Reiz der Neuheit verlieren.

Die Absicht dieses schönen Werkzeugs soll Verbreitung einer anschaulichen Erkenntnis der Werke Gottes in der Natur, und dadurch Beförderung einer ehrfurchts- und liebevollen Verehrung des Schöpfers seyn, der überall in der Natur, Leben und Glückseligkeit in millionenfachen Modifikationen verbreitet, und in seinen kleinsten Werken die größte Weisheit zeigt. *) Aber diese Absicht erreicht nur der, welcher seine Objekten von Zeit zu Zeit vermehrt. Vielleicht thu ich manchem einen nicht überflüssigen Dienst damit, wenn ich ihm hiezu meine Versuche und Erfahrungen mittheile.

Vorab muß ich bemerken, daß die Drehscheibe, vermittelst deren die Sonnenstrahlen geleitet werden, so lange das Instrument noch neu ist, gewöhnlich etwas steif geht, welches nach feuchter Witterung noch merklicher ist. Man sehe dies nicht für einen Fehler des Instruments an, als welches von dem Verfertiger wohlbedächtig und mit

*) Der Rüssel des Elephanten ist ein Meißerstück seines Schöpfers, aber die Rüssel der Insekten sind es noch mehr. Z. B. Man wickele den spiralförmigen Rüssel eines Schmetterlings etwas auseinander, und sondere seine beide parallele Theile von einander, oder aus dem spitzen Ding am Kopf einer Mücke, das nur die Lade ist, lange man den wahren Rüssel heraus, man bringe die im Sonnenmikroskop auf die Wand, und urtheile zwischen groß und klein.

mit Fleiß so eingerichtet ist, damit in heißen trockenen Sommertagen, wo das Sonnenmikroskop am meisten gebraucht wird, und wo alles Holzwerk mehr oder weniger sich zusammenzieht, die Scheibe nicht gar zu los und folglich unrichtig gehen möge. Sollte aber im Anfang die Scheibe gar zu schwer und nur mühsam sich umbdrehen lassen, so kann man sich ganz leicht auf folgenden kurzen Art damit helfen: Man schraubt nemlich den messingenen Ring ab, nimmt die Drehscheibe heraus, und bemerkt die Stellen, wo sie glänzt. Dies sind eben diejenigen Stellen, wo sie sich am meisten klemmt. Diese Stellen schabt man mit einer Glasscherbe so lange ab, bis sie nicht mehr anfleumen, worüber man die Probe mit öfterem Herumdrehen der Scheibe in ihrer Fuge macht, ehe man den Ring wieder aufschraubt. Findet man nach diesen Versuchen, daß sich die Scheibe nun drehen läßt, so reibe man den Rand der Scheibe, so wie auch die innere Fuge oder den Falz, worin sie herumgehen soll — nicht etwa mit Fettigkeiten, sondern mit einem gewöhnlichen Bleistift, und so erhält man einen hinlänglich gemächlichen Gang. Ganz los muß sich die Maschine nicht drehen lassen, weil sie sich sonst zu leicht verrücken würde. Man hüte sich also, daß man diese Operation nicht etwa bei oder gleich nach feuchter Witterung anstelle, da man leicht so viel abschaben könnte.

Mur

Nur bei trockenem Wetter bewerkstellige man dieses, und übrigens gebe man dem Instrument immer seinen Platz, wo man es aufbewahrt, an einem trockenen Ort, nicht nur um des Holzes sondern auch noch mehr um der Gläser willen, die an einem feuchten Ort leicht anlaufen und trübe werden, wie man dies an jedem Spiegel bemerken kann.

Eine der lehrreichsten und bewundernswürdigsten Anblicke gewähren die sogenannten Infusionsthierchen, welche dem bloßen Auge, und wäre es auch eins der scharfsichtigsten, durchaus unsichtbar sind. Diese kann man sich so zu reden, selbst schaffen, wenn man zerschnittenes Stroh oder Heu, oder frisches Gras, ferner Blumen aller Arten, auch Weizen, Roggen oder andere Getraidkörner, oder verschiedene Saamenarten, besonders den Saamen von rothen Rüben in ein kleines Gefäß z. B. in ein Bierglas thut, und frisches Brunnenwasser drauf gießt, und es an einen mäßig warmen Ort hinsetzt, um eine desto schnellere Gährung zu bewirken. In kurzer Zeit in drei bis vier Tagen, oft schon in 24 Stunden wimmelt's von unzähligen Thierchen darin, und je länger die Infusion steht, desto zahlreicher werden sie, jedoch wenn sie gar zu lange stehen bleibt, so daß sie in volle Fäulnis übergeht, sterben die Thierchen, und Aufgüsse von frischem Wasser

Wasser können auch nicht alle Arten derselben vertragen. Um also einen beständigen Vorrath zu haben, halte man sich mehrere dergleichen Gefäße, deren eins etwas später angefüllt ist als das andere. Will man in der Geschwindigkeit dergleichen Thierchen haben, so schöpfe man nur aus der nächsten stehenden Gasse, oder aus einem stehenden trüben Sumpf, und gemeiniglich erhält man damit zugleich eine Menge verschiedener Arten Infusionsthierchen, jedoch erhält man dann auch gewöhnlich Larven von allerhand kleinen Insekten mit, und bisweilen nur diese allein und keine Infusionsthierchen. Wenn man nun von diesem Wasser einen Tropfen eines Nabelknopfs groß vor das Mikroskop bringt, so erblickt man gleichsam ein Meer voller lebendigen Geschöpfe, die mit ungemeiner Hurligkeit hin und her und durcheinander schwimmen.

Zur Anstellung dieses Experiments ist nun der jedem Mikroskop beigelegte simple Glasschieber zwar brauchbar und bequem, aber er läßt sich dann doch mit leichter Mühe noch bequemer dazu einrichten. Bringt man nemlich nur einen so ganz kleinen Tropfen auf diesen Schieber, als darauf stehen bleiben kann, ohne herabzufließen, dann trocknet derselbe in den konzentrirten Sonnenstrahlen gar zu schnell auf, und die armen Thierchen sind im Augenblick todt: Nimmt man
aber

aber einen nur etwas größern Tropfen so fließt er vom Schieber herunter und dehnt sich am untern Rande so aus, daß man nichts von dem, was man eigentlich sehen will, zu sehen bekommt. Um besten also — man klebt über diesen gewöhnlichen Glas-schieber einen Streifen Papier oder Pergament, worin man vorher einige runde Löcher etwa einer kleinen Erbse groß geschnitten hat. In eins dieser Löcher legt man nun den Wassertropfen, welcher jetzt schon weit größer seyn kann, ohne auszufließen, weil ein solcher Tropfen nach einer in der Naturlehre bekannten Regel, rund um am Rande fest hält und eben so wie das Wasser in einem trockenen Gefäß sich aufhäufen oder über den Rand emporstehend nachen läßt, und eine konvexe Figur annimmt. Hierzu sind die kleinere Löcher desto geschickter, weil in den größeren der Tropfen durch seine Schwere niederhängt, und manchmal, wenn er was stark ist, überfließt oder abläuft. Damit nun auch das Papier, wozu man eine der dickern Sorten wählt, oder das Pergament, welches sich noch besser hierzu schickt, nicht das Wasser in sich sauge, so tränkt man zuvor den Rand der Löcher mit gekochtem Leinöhl.

Aber wie macht man diese Löcher auf die leichteste Art, so daß sie vollkommen rund werden? Einer meiner Freunde, dem es gewiß nicht an Kopf

Kopf fehlt, zirkelte sie ab, und schnitt sie sehr mühsam mit einem Federmesser oder mit der Scheere aus. Vielleicht machen es mehrere so, die nicht an die Dinger denken, womit die Sattler durchs Leder Löcher schlagen. Ein solches Instrument kann man in jedem Nürrenberger Laden kaufen, oder sich auch dasselbe in beliebiger Weise bei jedem Schmidt verfertigen lassen. Mit diesem Instrument schlägt man vermittelst eines gewöhnlichen Hammers, der nicht zu schwer und nicht zu leicht ist, auf einem untergelegten trockenen Brett — welches dazu besser ist, als Blei — die Löcher ins Papier. Auch lassen sich solche Löcher sehr leicht mit einem gewöhnlichen Hohlmeißel dergleichen die Drechsler und Tischler brauchen, und welche gleichfalls von jeder Größe in den Laden zu haben sind, ausstechen. Diese Meißel haben noch den Vorzug, daß man mit einem einzigen, Löcher in verschiedener Größe ausstechen kann, die man aber vorher mit dem Zirkel vorzeichnet.

Um sich nun für mehrere Objekten die Eissung zu verfertigen, hat man einen Probeschieber vom H. Junker vor sich. Es ist auch sehr leicht, dieselbe nachzumachen. Indessen gehören doch einige kleine Handgriffe dazu, ohne deren Beobachtung sie gar zu leicht misslingen, oder unvollkommen werden.

Man

Man schneidet genau nach diesem Probeschieber einen Streifen Papier von gleicher Länge und Breite, und nach diesem Maas läßt man sich beim Glaser einen hinlänglichen Vorrath Glasstreifen vom feinsten und weissesten Glase schneiden, je dünner das Glas ist, desto besser. Das Papier zu diesen Schiebern wird nun ebenfalls genau nach der Größe eines solchen fertigen Glasstreifen geschnitten, nachdem es zuvor einmal zusammen gefallen ist, um den Schiebern offen und zu machen zu können. In diese zusammengefaltene Papierstreifen schlägt oder sticht man nun auf die vorhin beschriebene Art fünf Löcher aus, wozu man vorher die Stellen in gehöriger Entfernung von einander und in grader Linie abzeichnet. Man setze die Löcher ja nicht zu nahe beisammen, auch nicht zu nahe an die beiden Ecken, damit man nicht allein Raum übrig halte, um die Buchstaben und Ziffern zur Bezeichnung der Schieber und Objekte anzubringen, sondern auch damit man beim Gebrauch der Schieber in der Sonne, wo einem die Finger leicht schwitzen, das Glas über einem Objekt nicht beschmutze, welches geschehen würde, wenn man es anfäße, wo grade ein Objekt befindlich ist. Aus diesem Grunde rathe ich auch, es ja bei den fünf Löchern bewenden zu lassen.

Um nun diese Papierstreifen welche so fort nummerirt

merirt werden, auf die Glasstreifen aufzukleben, ist einige Vorsichtigkeit nötig, theils damit das Glas an den Stellen, wo es durchsichtig bleiben soll, nicht mit dem Kleister beschmutzt werde, theils damit beide Glasstreifen ganz genau und grade so zu liegen kommen, daß beide mit der Falte des Papiers, wenn der Schieber zu ist, eine einzige grade Linie ausmachen.

So bald man nemlich das Papier mit dem Kleister, wozu der gewöhnlichen Buchbinderkleister der schicklichste ist, bestreicht, so wirft es sich in die Höhe, oder bekommt gar Runzeln und Falten. Um dies zu verhüten, feuchtet man es vorher auf der inwendigen Seite mit einem feuchten Schwamm an, legt es mit dieser angefeuchteten Seite auf ein Stück Papdeckel, und streicht nun den Kleister drüber, aber nicht zu stark; wollte man die beiden Glasstreifen jetzt gleich drauf legen, so würden natürlich auch die Stellen des Glases wo doch die Oefnungen bleiben sollen, ganz mit Kleister überzogen seyn. Um dies zu verhüten, ist es nothwendig, den angestrichenen Streifen so fort auf ein reines Brettchen von weichem Holz zu legen. Um nun die beiden Glasstreifen ganz grade neben einander drauf legen zu können, ohne daß man erst nötig hat, sie zu verschieben und zu rücken, als wodurch nothwendig Kleister in die Oefnungen kommen muß.

muß, bedient man sich dieses leichten Handgriffs: Grade mitten durch die auch nach dem Bestreichen noch immer sichtbar gebliebenen Falten des Papiers steckt man nahe an die beiden Enden eine Stecknadel in das Brett, worauf das Papier liegt, eben fest, so daß diese beide Nadeln wie ein Paar Pfeiler in die Höhe stehen. Nun legt man den einen Glasstreifen mit dem abgeschnittenen Rande gegen diese beide Nadeln an, und drückt ihn mit dem Finger auf das Papier nieder, so sitzt er wie er sitzen soll. Nun nimmt man den zweiten, und macht es eben so an der gegenüberstehenden Seite, und so ist der ganze Schieber fertig, man zieht die Nadeln heraus, und läßt's trocken werden.

Weil nun nicht alle Objekte von einerley Feinheit und Dicke sind, so ist es rathsam, daß man sich nach den verschiedenen Arten der Objekte auch mehrere Sorten von Schiebers verfertigt, in welchen der Zwischenraum zwischen beiden auf einander liegenden Gläsern mehr oder minder enge ist. Dieses hängt nun lediglich von der Dicke oder Dünigkeit des Papiers ab, das man dazu gebraucht. Man thut wohl, wenn man einige Schiebers zu ganz feinen Objekten, z. B. zu den Flügeln ganz kleiner Mücken oder andern Insekten, von dem allerfeinsten fast durchsichtigen Postpapier verfertigt. Und sollte dies
noch

noch nicht dünn genug seyn, so nimmt man den Papierstreifen, der sonst überall wie auch bei dem Junkerschen Probeshieber doppelt genommen ist, nur einfach, klebt solchen, wenn erst die Löcher darin angebracht sind, auf einen Glasstreifen, legt, wenn er trocken ist, die Objekte in die Löcher, und klebt dann die andern Glasstreifen drauf. Man braucht wenige derselben, und hebt die Objekte so lange auf, bis man zur Anfüllung eines Schiebers genug hat.

Eine etwas größere Anzahl Schiebers bereitet man sich von dem so genannten Glanz-, oder Seidenpapier, welches man in den Papierladen von jeder beliebigen Farbe haben kann, und sich auch wegen seiner Glätte und gleichen Dicke am besten dazu schickt.

Noch eine andere Sorte bereitet man sich, indem man von dem dicken Papier dazu wählet, welches zum Zeichnen und zum Notenschreiben gebraucht zu werden pflegt.

Wer nicht gleich von diesen verschiedenen Arten Papiers bei der Hand hat, kann sich auch damit helfen, daß er zwei und mehrere Blätter auf einander klebt, wodurch er ebenfals Schieber von verschiedenen Vertiefungen erhält. Da man sich diese Schieber in Vorrath versfertigt so ist es,

um

Um bei dem Gebrauch nicht zu irren sehr gut, sie durch einige Zeichen, Ziffern oder Buchstaben zu unterscheiden.

Um nun auch verschiedene kleine Thierchen, z. B. eine Floh, eine kleine Spinne, eine Ameise u. dgl. welche in den bisher beschriebenen Schiebern nicht Raum genug haben würden, lebendig betrachten zu können, macht man sich auch einige von gewöhnlichen Spielkarten, welche einem solchen Thierchen Raum genug lassen, sich nach Wohlgefallen darin bewegen zu können.

In einige Schieber mache man anstatt der runden Löcher eine länglichte schmale Oefnung, so lang, als die fünf Löcher zusammen sind. Diese haben den Gebrauch, daß man länglichte Thiere, z. B. den im faulenden Holz auch in mancher Erde anzutreffenden Tausendfuß entweder in gerader oder schlangenförmiger Lage darin fasset, welches letztere aber gleich nach seinem Tode geschehen muß, weil er so leicht zerbricht; er ist aber auch sehr bald todt. Im Sonnenmikroskop hat er die schauerliche Dicke und Länge einer Riesenschlange.

Ich darf es wohl kaum erinnern, daß wenn man größere Objekte, z. B. ganze Flügel, Säugerüssel und ganze Thierchen, ohne sie zu zerlegen

gen, einfassen will, man dazu auch Schieber mit verhältnißmäßig größern Löchern wählt, und übrigens diese größere Objekte auch nur durch die erste Linse, die am wenigsten vergrößert, betrachtet; sollte nun auch das Objekt nicht ganz auf die Wand kommen, so betrachtet man es durch allmähliches Fortrücken des Schiebers.

Man halte die Bereitung solcher verschiedenen Arten von Schieber ja nicht für etwas überflüssiges. Diese Verschiedenheit ist durchaus nötig. Denn ist die Vertiefung in einem Schieber zu weit, so bleibt das Objekt nicht in der Mitte der Oefnung liegen. Ist sie hingegen zu enge, so werden die Objekte dadurch zerknitt, verbogen oder auf sonstige Art verlegt.

Um sich nun allmählig einen Vorrath von allerhand Objekten zu sammeln, nimmt man eine Schachtel, und einen Vorrath kleiner Stücke Papier von unterschiedener Größe zu sich, fängt bei geßiffentlicher Nachsuchungen allerlei kleine Thierchen sonderlich aus dem Insektenreich, man nimmt auch aus dem Fach der Vegetabilien allerlei Gegenstände die man merkwürdig findet, wickelt jedes einzeln in ein Papier und legt es in die Schachtel, die man immer, sonderlich auf Spaziergängen bei sich führt, um auch manche bei Gelegenheit und von ohngefähr gefundene

Gegenstände aufzuheben. Die ohne Papier eingekerkerten Thierchen würden sich untereinander beschmutzen, beschädigen oder gar fressen und andere ohne Papier hineingelegte Sachen verderben. Hat man nun so viel gesammelt, daß es der Mühe werth ist, so geht man bei gelegener Zeit an die Einfassung. Man muß aber auch oft, sonderlich bei den bald trocken werdenden Vegetabilien eilen, denn da sie durchs trocknen bald undurchsichtig werden und überhaupt nur die Querschnitte von Holz, von Rohr und von Halmen, der Blumenstaub und Skelette von Blättern vorzüglich zum Einfassen taugen, so dient das übrige, z. B. die Geschlechtstheile der Blumen, kleine Blättchen, Gräser u. dgl. manchmal auch frisch zum Sonnenmikroskop. Manches Thierchen will auch gern, gleich nachdem man es gefangen hat, eingefast seyn, weil man so lange es noch lebt, den Vortheil hat, daß man seine Glieder gehörig auseinander legen kann, als welche es im Tode an sich zieht oder unter sich legt, und dann ohne Beschädigung nicht zu entwickeln sind.

Ehe man nun ans Einfassen geht, untersucht man vorher seinen gesammelten Vorrath von Objekten, denn unter demselben ist nicht alles für das Sonnenmikroskop brauchbar, auch nicht wichtig genug. Diese Untersuchung nimmt man

N. U. 2. Band. P nur

nur mit dem bloßen Handmikroskop vor, wobei aber die dritte Linse fast unentbehrlich ist. Die nun vorhin beschriebene und zur wirklichen Einfassung und Aufbewahrung der Objekten bestimmten Schieber hierbei gebrauchen, ist mühsam und in vielen Rücksichten nachtheilig, zumal wenn schon einige Objekten darin liegen, als welche durch das öftere Auf- und Zumachen leicht herausfallen, sich verschieben, oder wenigstens Staub bekommen. Man mache sich also einige bloß zum Beobachten bestimmte kleine Handschieber, nur mit einem, höchstens zwei Löcher versehen. Auch mache man sich derselben auf alle Fälle von verschiedenem dünneren und dickeren Papier, eben so wie die großen.

Diese so wohl als jene müssen vor dem Gebrauch sorgfältig gereinigt werden. Obgleich aller Vorsicht beim Aufkleben der Gläser dennoch etwas Kleister in die Löcher getreten, so schabe man denselben mit einem flach geschnittenen stumpfen Hölzchen oder noch besser mit einem Falzbein, wie die Buchbinder brauchen ab. Ein Messer ist leicht zu scharf, und verursacht also Krätze im Glas. — Nun haucht man in die Löcher, drückt mit einem dünnen Stöckchen ein Lappchen reinen weichen Leders in dieselbe, drehe dies nach allen Seiten und Richtungen, puze mit einem Pinsel noch einmal nach, und fährt damit

damit so lange fort, bis alles recht helle und rein ist.

Ist dies geschehn, so kann man zum wirklichen Einfassen übergehn. Man legt bestwegeth unter jeden Schieber, den man anfüllen will, ein viereckigtes Stück Papier, worin man ihn wickelt kann, und auf welchem man eben die Buchstaben und Ziffern schreibt, womit auch der Schieber selbst bezeichnet ist, jedoch mit hinlänglichen Zwischenräumen, um den Namen eines jeden eingelagerten Objekts so gleich bei der gehörigen Ziffer zu bemerken.

Mit Hilfe der vorhin bemerkten kleinern Handschieber betrachtet man nun erst jedes Objekt im Handmikroskop, und so hat man den Vortheil, daß man nun gleich aus diesem kleinern Schieber, deren man, wie vorhin bemerkt, mehrere Sorte hat, wissen kann, in welche Sorte von den größern Schiebern das Objekt am besten passe. Hat man nun einen dieser letztern angefüllt, so wickelt man ihn in das zu demselben gehörige Papier, damit er fest zu bleibe, und für Staub bewahrt werde, und so fährt man mit mehreren fort, bis der ganze Vorrath von Objekten eingefast ist.

Sind nun mehrere Schieber auf diese Art angefüllt,

gefüllt, so klebe man sie noch nicht gleich zu, sondern nun betrachte man diese ganze Sammlung erst im Sonnenmikroskop. Manches das vorhin durchsichtig war, ist es nach einiger Zeit nicht mehr, manches läßt im Handmikroskop einiges Licht durch, und in der Sonne gar nicht, manches ist im Handmikroskop auch durch die stärkste Linsen nicht deutlich genug zu beobachten, aber in der Sonne desto deutlicher. Nach dieser Revision mustert man seine Sammlung aus, wirft das unbrauchbare so fort aus jedem Schieber, in welchem es liegt, heraus, und die Lücken füllt man nächstens mit andern Objekten wieder aus. Hieraus erhellt nun noch ein anderer Vortheil des um jeden Schieber gewickelten Papiers, mit dem Verzeichnis seines Inhalte. Erst dann, wenn er gewiß voll ist, wird er in das summarische Objektenverzeichnis, wozu man sich ein eigenes kleines Büchlein von wenig Bogen macht, eingetragen, und nun werden auch zugleich die Schieberer zugleibt. Dies geschieht ebenfalls mit dem gewöhnlichen Buchbinderkleister, jedoch sehr vorsichtig, damit von diesem Kleister nichts an die Objekte oder in die Löcher austrete.

Außer den bisher beschriebenen papiernen Glas-schieber verschafft man sich auch noch ein Brettchen von der nehmlichen Länge, Breite und Dicke, wie jene. In diesem hölzernen Schieber schneidet

des

det man ein oder mehrere Löcher, so groß als möglich, und zwar so, daß diese Löcher oben ganz offen sind, und nur einen halben Zirkel formiren, und folglich einem der gewöhnlichen Glasschieber ähnlich sehen, den man in der Mitte den langen Weg durchgespalten hätte. In diese Halböffnungen befestigt man nun eine feine Nadel die mit ihrer Spitze grade aufwärts steht, und bis in die Mitte der Oefnung reicht. Dieses Instrumentchen dienet zur Festhaltung und Beobachtung lebendiger Thierchens, die man auf die Spitze dieser Nadel *) steckt, und die man in einem gewöhnlichen

*) Das lebendig Spießsen der unschuldigen und wehrlosen Geschöpfe ist freilich grausam, und zum bloßen Vergnügen rathe ich nicht dazu. Aber für die Lernbegierde und den Beobachtungsgeist sind Grausamkeiten übers Reich der Animalien nothwendige Uebel, und was lernt man da nicht alles! Ich fieng an einem Freitag morgen um 10 Uhr einen großen Goldkäfer (den Puppenräuber, *carabus sycophanta* L.) des Mittwochs Morgens um 10 Uhr hatte er sich durchs Papier gefressen, und wirthschaftete frisch und munter in der Schwachtel herum. Deshalb und um ihn vom längeren Hunger zu befreien, schnitt ich Kopf und Bruststück ab, und nahm ihm die Flügeldecken weg. Der Rumpf lebte noch bis den nächsten Freitag Mittag um 3 Uhr. Den Tag über lag er still, ausser wenn ich ihn anstieß. Aber des Abends, wo diese Thiere auf den Raub gehn, holperte der Rumpf über den Tisch herum — Welch ein tief eingepprägter Instinkt, und welch zähes Leben bei kleinen Thierchen, da große Thiere vom ersten Streich so fort getödtet werden! Welche Aufgabe über Mechanismus und Thierseelen! —

wöhnlich in Schieber nicht so von allen Seiten, noch in ihren freiesten Bewegung betrachten kann.

Viele Objekte erfordern, um sie zum Mikroskop zu präpariren, eine eigene und umständliche Behandlung, welche hier zu beschreiben, der Raum nicht gestattet. *) Ich berühre hier also nur einiges.

Um z. B. die Augen der Insekten, betrachten zu können, müssen sie mit einer kleinen scharfen und ausnehmend spitzen Scheere **) vom Kopf geschnitten und durchsichtig gemacht werden. Man hält sie nämlich mit der Pinzette eben unter die Oberfläche von reinem Wasser, nimmt einen kleinen aber etwas steifen Miniaturpinsel, und wäscht damit den Urath aus dem Auge, welches bald durchsichtig wird. Um es so viel bequemer mit der Pinzette anfassen zu können, läßt man beim Ausschneiden an einer Seite etwas von dem dasselbe umgebenden undurchsichtigen Hornwand — denn nur das dünne gewölbte Hornhäutchen über

*) Herr Junker wird hierüber bald ein eigenes ausführliches Bräufchen herausgeben.

Ann. d. S.

**) Ich bediene mich dazu eines ganz feinen aus einem kleinen Stück einer Uhrfeder verfertigten vorne ganz wie zugeschnittene Messerchens.

Ann. d. S.

über dem Auge wird durchsichtig — oder wenn derselbe zu schmal ist, etwas von den angrenzenden Theilen daran sitzen, welches man nachher wegschneidet.

Un verschiedenen Theilen mancher Thiere sitzt die größte Kunst versteckt. Z. B. am Stachel der Bienen, Wespen, Hummeln u. s. w. das was man mit unbewafneten Augen sieht, ist eine spitze Scheide, die eben unter der Spitze einen Schlitze hat, woraus, indem das Thier einen Stich anbringen will, zwei am Ende mit Widerhaken versehene Lanzen hervorschießen, die in der Wunde so fest halten, daß der ganze Stachel aus dem Leibe des Insekts gerissen wird. Dergleichen Gegenstände müssen also erst aus einander gelegt werden, ehe sie im Mikroskop interessant sind. Man bezieht sie also vorher in einem Schieber, um zu erkennen, wo und wie die Entwicklung nötig sey. Alsdann faßt man sie mit der Pinzette und legt sie mit Hülfe einer feinen Nähnadel auseinander. Um bei dieser Operation besser sehen zu können, braucht man die Handloupe, dergleichen eine bei den vierlingten Junferschen Mikroskopen befindlich ist. Weil man aber bei solchen Operationen beide Hände nötig hat, so hat man freilich keine übrig, um die Loupe damit vor's Auge zu halten. Man macht sich also eine Maschine, vermittelst deren die

Loupe

Loupe in einer dem Auge angemessenen Entfernung und Richtung auf den Tisch festgestellt werden kann. Diese Maschine ist ganz simpel. Sie besteht aus einem Stück Blei, dem man am bequemsten die Form einer Halbkugel giebt, unten platt, und schwer genug ist, auf jeder Stelle fest und unverrückt stehen zu bleiben. An dieses Stück Blei wird ein längliches schmales Stück Blech befestigt, welches gleich beim Gießen geschehen kann. Dieses Blech hat an dem obern Ende, wo es also breiter seyn muß, eine runde Oefnung, in welche die Loupe umgekehrt, das heißt den breitem Trichter zu oberst paßt. Diesen Blechstreifen biegt man nun so, daß man die Loupe in der bequemsten Richtung — nicht horizontal sondern etwas abwärts oder vertikal — vor's Auge befördert. Jedoch muß die Loupe in dieser Stellung nicht höher als ohngefähr eine Spanne lang über den Tisch hervorragen, um die Hand recht fest an den Tisch und doch auch nahe genug an die Loupe halten zu können. Nun legt man den Spiegel unter die Loupe auf den Tisch, jedoch mit einem Ende höher als mit dem andern, und zwar dem Stubenfenster grade gegenüber, um durch solche oblique Lage des Spiegels das Licht aufwärts auf das Objekt zu bringen. Nun hält man mit der einen Hand die Winzette mit dem Objekt, und mit der andern die Nadel unter der Loupe im Deutlichkeitspunkt,

und

und entwickelt oder zerlegt seinen Gegenstand, und bearbeitet ihn so, wie es die jedesmalige Absicht desselben erfordert.

Die Vergrößerung unter der Loupe ist bei manchen äußerst kleinen Objekten nicht immer hinlänglich. Man kann daher auf dem blechernen Streifen außer der Oefnung vor der Loupe noch eine kleinere anbringen, um die eigentlichen Linsen hereinzusetzen. Auf diese Art hat man auch ein etwaiges Mittel, die Objekte auch auf der Oberfläche zu betrachten, welches tausend Schönheiten und Wunder darstellt, und eine eigene Sammlung veranlaßt, weil die Einfassung im Schieber eben nicht die bequemste hiezu ist, und nicht gestattet, ein Objekt von allen Seiten zu betrachten. Freie Objekte nehmen sich im Handmikroskop immer am schönsten aus. Aber zu diesem Zweck ist die Maschine noch nicht bequem genug. Es fehlt noch das Mittel, um freie Objekte unbeweglich ohne Hand im Deutlichkeitspunkt vor der Linse festzuhalten. Indessen wird sich das auch bald ausfindig machen lassen, und bis dahin bleibt dem Leser etwas zum Selbstdenken und Erfinden übrig, wo wir dann sehen wollen, wer das simpelste und bequemste Mittel angiebt. *) Ueberhaupt

*) Wohlan hier ist ein zur Probe, dessen ich mich mit gutem Erfolg bei meinem Mikroskop bediene: Man lasse sich beim Drechsler von Buchsbaumen Holz einan

Haupt theile ich gern meine Erfahrungen salvo meliori mit, und lasse mich gern und dankbar belehren von jedem, der noch bessere und mehrere Vorschläge thut.

Um dem Gesicht bei den vorhin beschriebenen Operationen nicht zu sehr zu schaden, hält man die Pinzette mit dem Objekt über ein Stück leicht grünen Glases, wodurch das Licht von unten sanfter ins Auge fällt, und zugleich die bei manchem Objekt nöthige Resistenz gegeben wird. So ist es auch bei dem Handmikroskop immer dienlich, daß man ein Stück leicht grünen Glases unten vor den hölzernen Köcher hält, oder besser, daß

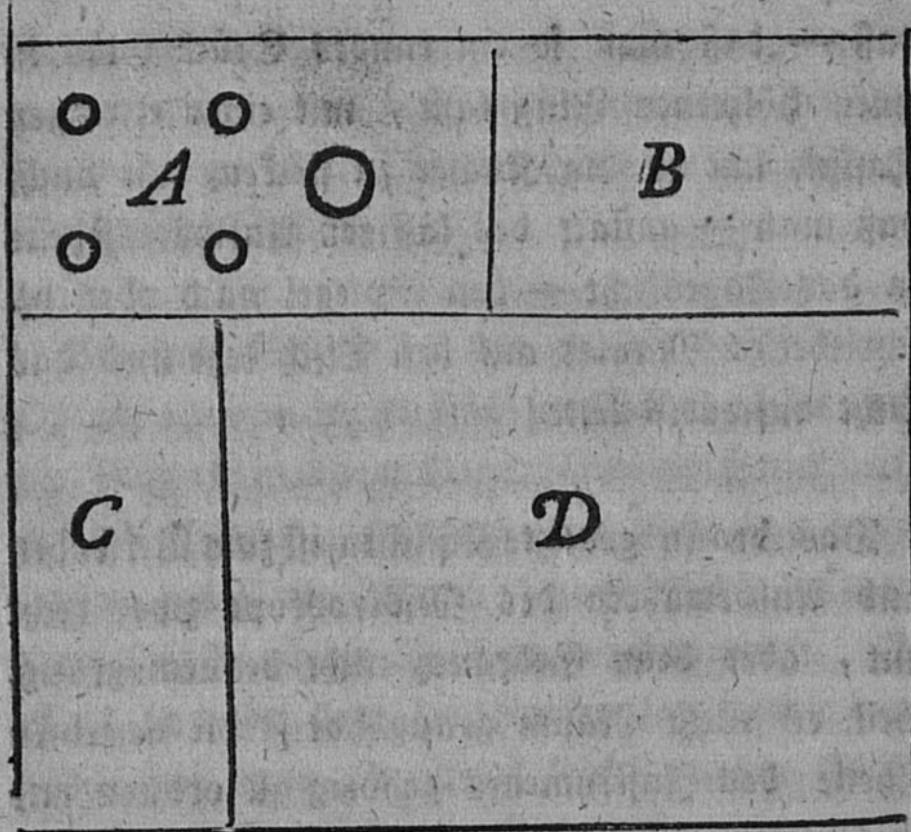
Ring inwendig mit einer Schraubenmutter versehen, verfertigen, worin die Linsen genau passen. An diesen Ring wird ein ebenfalls hölzerner gedrechselter Stiel etwa sechs Zoll lang befestigt. Obungefähr andruthalb Zoll tief unter dem Ring ragt an dem Stiel ein kleiner Arm hervor, durch den eine Oefnung eines Pfeifenhalmes dick geht. In diese Oefnung stellt man abwechselnd u. d. nach Belieben, 1) Ein kleines Stäbchen von Holz, worauf eine Nadel befestigt ist, worauf man das Objekt anspiessen kann. 2) Ein anderes Stäbchen, woran oben eine spitze Zange befestigt ist, zwischen welche man ebenfalls ein Objekt befestigen kann. Ich habe hiezu eine alte Röhrenfeder sacrificirt, welche etwas dünner und schmaler geschliffen recht eigen zu diesem Gebrauch gemacht zu seyn scheint, wil man wegen des daran befindlichen Schraubchens die Oefnung der Zange nach Belieben enge oder weit stellen kann.

Anm. d. S.

daß — daß man so ein rundes Stück Glas in einen hölzernen Ring faßt, mit einer etwaigen Kapsel, um an den Röcher zu stecken, wie auch, daß man — anstatt des lästigen Aufwärtssehens in das Tageslicht — den Spiegel nach oben beschriebener Manier auf den Tisch lege und das Licht aufwärts leite.)

Das braun gebeizte Kästchen ist zum Versenden und Aufbewahren des Mikroskops zwar recht gut, aber beim Gebrauch nicht bequem genug, weil es nicht Raum genug hat, die einzelnen Theile des Instruments gehörig zu ordnen und zu sortiren. Es verdient also wohl, daß man sich ein netteres und gemächlicheres dafür machen läßt, in Form einer Schatulle, etwa 9 Zoll lang $7\frac{1}{2}$ breit und von proportionirter Höhe, inwendig mit zwei oder drei übereinander liegenden Boden versehen, je nachdem man unten eine oder zwei Schiebladen darin anbringen will. In der oberste Vertiefung gleich unter dem aufgehobenen Deckel legt man bloß den zum eigentlichen Sonnenmikroskop gehörigen Apparat, die Drehscheibe, die pappene Röhre, den Spiegel, den Bolzen und die Schrauben, darunter werden zwei Schiebladen etwas über einen Zoll tief angebracht. Die obere Lade theilt man in vier abgesonderte Fächer ab, ohngefähr nach folgender Figur:

In



In das Fach A läßt man ein Brettchen etwas über einen halben Zoll dick befestigen, worin 4 kleine und ein größeres Loch angebracht, und mit weichem Leder ausgefüllert sind, worin man die vier Linsen und die Loupe hineinstellt, damit sie vor allem Staub bewahrt bleiben. Zu welchem Zweck man auch noch, besonders ein genau schließendes Deckelchen über dieses Fach anbringen kann. In das nebenanschließende Fach B legt man die kleinen Hand- oder Beobachtungsschieber, den Pinsel zur Reinigung der Linsen, und die Pinzette. In das Fach C wird der hölzerne Köcher, und in das letztere Fach D alle mit Objekten angefüllte Schieber hinein gelegt.

In

In der untern Lade hebt man nun die vorräthige Glas- und Papierstreifen, die in Vorrath verfertigten aber noch nicht mit Objekten angefüllte Schieber und sonstige Geräthschaft auf — alles wohl verschlossen —

AD Gemine! welche Mühe und Kosten! werden hier manche — doch hoffentlich nur wenige sagen: Wenn dies auch wirklich mit Mühe und Kosten verbunden wäre, so übernimmt die Liebe zum Natursubium sie gerne, und der Erfolg belohnt sie überflüssig. Indessen jede Anstalt lautet in der Beschreibung weitläuftiger als sie in der That ist, zumal wenn man, wie hier der Fall ist, eine solche Beschreibung, da sie nicht für Kenner, sondern bloß für Dilettanten seyn soll, nicht gern zu viel voraussetzt, sondern jeden Umstand, den nicht jeder gleich weiß oder findet, oder wobei man die Mühe des Ueberlegens jemand ersparen will, deutlich angeben, und lieber etwas überflüssiges sagen, als etwas nothwendiges auslassen will.

Kosten sind so wenig, daß sie in gar keinen Anschlag kommen; übrigens wird jeder, der sich nur zum ersten Anfang entschließt, bald finden, daß kein mühsames Denken, sondern nur Lust eine etwaige mechanische Anlage nötig, daß die damit verbundene Mühe gering und die erforderliche
Zeit

Zeit wenig sey. Nur eine Woche, und an jedem Tage derselben nur eine Stunde kostet es, um sich einen Vorrath von Schiebern auf einen ganzen Sommer zu machen. Objekten sammlet man sich gelegentlich und von ohngefähr genug, wenn man nur ein bißchen um sich her siehet. Nur die präparatorische Beobachtung derselben erfordert Gedult, und wer die nicht hat, nun — der hat keine Liebe zur Naturwissenschaft, der verkaufe oder verschenke je eher je lieber sein Mikroskop. Ich weiß es dem Herrn Junker nicht genug zu verdanken, daß er mich nach so vielen vergeblichen Vorhin für unzulängliche Gläser angewandten Kosten und nach langem Sehnen mit diesem unschätzbaren Instrument beglückt hat. O! was habe ich schon gesehen, wie vieles erlernt, was ich vorher nicht wußte, nicht glaubte, oder nicht recht verstand! Was werde ich nicht noch erfahren, nun ich einen solchen Schlüssel zum geheimen Cabinet der Natur habe — freilich nur für einige Fächer derselben, nur ein Mittel, ihren Schleyer hier und da zu lüften, aber genug doch bis dahin, wo wir kein Mikroskop mehr brauchen, und sie mit unbewafnetem Auge ganz sehen werden. Wie groß war Gott mir sonst! wie viel größer ist er mir jetzt in den kleinsten Produkten seiner schöpferischen Allmacht, Weisheit und Güte. Diese lern ich nun für mich, aber auch um sie denen bekannt zu machen, die ich

NATUR

Natur und Schrift lehren soll. Für erstere ist noch so wenig Sinn unter denen, wo er doch vorzüglich seyn sollte; oft ist er da, wo man ihn nicht vermuthet. Neulich machten Christen beim Sonnenmikroskop allerlei kindische Bemerkungen und Grimassen, wie beim Laternenspiel eines Savarden; ein Jude aber stand im tiefen stillen Staunen, und gieng mit dem Ausruf weg: Das ist Gottes Allmacht.

—

VI.

Auszug aus einem Brief von D.
d. d. 6. Octobers 1792.

Ich bin so frey, Ihnen, mein Herr! einen Betrag für Ihre Unterhaltungen zuzuschicken, der, wie ich meyne, nicht ununterhaltend ist, und dem Sie hoffentlich einen Platz in Ihren Blättern gönnen werden. Ich wohnte am vorigen Donnerstag der Feier des 50jährigen Amts, jubiläums des ersten reform. Predigers und Pastoren zu Solingen, Herrn J. J. Engels, bei, wo ich vieles zu bemerken Gelegenheit hatte, welches auch wohl andern bekant zu werden verdient. Ueberhaupt ist's immer schon wichtig und merk-

merkwürdig, wenn nach 50 Amtsjahren ein Prediger sich noch in dem Besiß der Liebe und Achtung seiner Gemeinde befindet, wenn er die mit seinem Amt verbundene Geschäfte deren zu Solingen gewis viele sind, noch wahrnehmen kann:

Der Religionslehrer, der sich's in so einem Zeitraum stets angelegen seyn ließ, zum Besten seiner Gemeinde zu wirken, verdient's dann auch, daß dieselbe ihm öffentlich ihren Dank und ihre Freude bezeugen. Segnen muß ich deswegen die Gemeinde zu Solingen, die unter Anordnung ihrer geistlichen und weltlichen Vorgesetzten folgende Anstalten zur Feier des Jubelfestes ihres rechtschaffenen Predigers, der ihr von seinen Amtsjahren 43 und die andere 7 vorher der ev. reform. Gemeinde zu Eschweiler in dem Jülich'schen geweiht hatte, treffen ließ, nachdem man sich vorher durch eine förmliche Deputation seiner Einwilligung versichert hatte. Denn bekannt ist Er davor, daß Er geräuschvolle Vortehrungen sonst nicht liebt und die Freuden des Amts, der Stille und Einsamkeit allen andern weit vorzieht. Dies Fest ward demnach auf den 4. Oktober's angesetzt, und der zeitliche Inspektor der Solinger Predigerklasse, Herr Pastor Bellingrath zu Saan, in Forma ersucht, alle dazu gehörigen Prediger einzuladen. Dies geschah — und ausser diesen kamen noch mehrere nebst dem dortigen verdienstvollen

vollen ev. lutherischen Prediger, Herrn Löh, auf ausdrückliche Einladung hinzu, daß 16 Amtsbrüder den Jubilarius in Begleitung der Consistorial- und Magistratsdeputirten zur Kirche führten. Hier harrte schon das gedrängteste Auditorium. Aufm Chor waren Stühle für die Prediger gesetzt. Ein wohlgeordnetes Orchester auf der schönert Orgel, trug nicht wenig dazu bei, den Eindruck der Feter zu verstärken. Zum Gesang hatte der Jubilarius sehr passend das 280. Lied: Auf! Christen! preißt mit mir den Herrn u. s. w. gewählt, wovon immer einige Verse zwischen den verschiedenen gehaltenen Reden gesungen wurden, worauf den jedesmal eine vortrefliche musikalische Composition folgte. Eine auf dem Chor veranstaletete Erhöhung bestieg der Inspector Herr Bellingrath. Auch hier entsprach er vollkommen der Erwartung, die man von ihm als einem sehr geschickten Redner allgemein hegte, in der Rede, die er über den auf besondere Veranlassung gewählten Nachruf Elisa's an den scheidenden Elias: Mein Vater! mein Vater! Wägen Israel und seine Reuter, (2 König. 2, 12.) hielt. Er segnete aufs neue den jubilirnden Lehrer affektvoll ein, und stimmte das Auditorium recht zu den diesem Tage angemessenen Gefühlen. Hierauf trat der Jubelkreis auf die Kanzel und predigte mit der Stärke, Energie und Munterkeit eines jungen Mannes über Ps. 92, 14, 16 incl. N. U. 2. Band. Watter

Worte, die so passend sind, daß ich sie ganz her-
 setze: „ Die gepflanzt sind in dem Hause des
 Herrn , werden in den Vorhöfen unsres Gottes
 grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden
 sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch seyn; daß
 sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein
 Hort, und ist kein Unrecht an ihm.“ Man
 versicherte mich allgemein, daß man ihn in lan-
 ger Zeit mit der Kraft nicht habe predigen ge-
 hört — Nach gehaltener Predigt ward er wieder
 von dem Herrn Inspektor aus's Chor geführt,
 wo der einzige Sohn des Jubilarius der Herr
 Pastor Engels zu Wald, ihn glückwünschend em-
 pfing — und ihm ein allgemein bewundertes
 Denkmal der Liebe, Dankbarkeit und Hochach-
 tung errichtete. Er sprach über die Worte des
 24 Verses des 118. Psalms: Dies ist der Tag,
 den uns Gott gemacht hat. Den Epilog machte
 der jüngste Prediger zu Solingen, Herr Weinhaus,
 und redete mit vielem Nachdruck über 1 Ebes.
 5, 12. 13. Wir bitten euch aber, lieben Brüder!
 daß ihr erkennet die an euch arbeiten, u. s. w.
 Er legte der feiernden Gemeinde besonders nahe
 ans Herz die großen Wohlthaten, stets geschickte
 und gewissenhafte Prediger gehabt zu haben. Zum
 Schluß wurden die beiden letzten Verse aus dem
 345 Lied gesungen:

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
 Gebt unsrem Gott die Ehre!

Ihr

Ihr die ihr Gottes Macht bekennet,
 Gebt unsrem Gott die Ehre!
 Die falschen Götzen sind nur Spott:
 Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
 Gebt unsrem Gott die Ehre.

So kommt denn vor sein Angesicht,
 Und laßt sein Lob erklingen!
 Bezahlet die gelobte Pflicht,
 Und laßt uns fröhlich singen:
 Der Herr hat alles wohl bedacht,
 Und alles, alles recht gemacht!
 Gebt unsrem Gott die Ehre.

Allgemeine Rührung war sichtbar — und Freude wässerte auch Männern die Augen. Nach der öffentlichen Gottesverehrung ward in einem der vorstehenden Gasthäuser an einer Tafel von 85 Becken gespeiset. Allen merkte man die innige Theilnahme an diesem Feste an. Auch recitirten verschiedene wolgerathene Gedichte. Unter andern ward ebenfalls nach Art eines Chronodistichons vorgezeigt:

IOHANNES IACOBVS ENGELS, DIVI EVANGELII IESV MINISTER IVBILARIVS. d. i. Johann Jakob Engels, des göttlichen Evangeliums Jesus jubilirender Lehrer.

Noch besonders wurde dieses Fest dadurch erhöht, daß die wackeren Männer aus dem geist-

und weltlichen Vorstände, welche sich die Veran-
staltungen bei demselben vorzüglich angelegen seyn
ließen, dafür gesorgt hatten, auch den Armen
einen frohen tag zu machen. Die Bewohner
des Armenhauses wurden nemlich aus milden
Beiträgen, Mittags und Abends reichlich gespei-
set, und vornehmlich die Kränkenden und Alten
unter denselben mit Wein erquickt. — Wie sie
wol so vergnügt seyn mochten! —

Am Abend bemerkte man noch an dem Hause
des Herrn Philipps Kirschbaum eine ganz artige
Illumination. Man sah an dem Frontispiz mit
Unzialbuchstaben flammen: Solinger reformirte
Gemeine. Etwas darunter: In perpetuam me-
moriā Jubilæi meines geliebtesten Pastoris I. En-
gels. Zur Rechten stand: Mögte er doch kön-
nen verjüngt werden. Und zur Linken: Er hat
ja einen würdigen Sohn. Weiter las man an
beiden Seiten: Wir Rada, Wermelskircha, Hü-
keswage, Dellinga, Dhüna, Haana, Walda und
Schöllera — nehmen, liebe Schwester Solinga, *)
anfrichtigen Antheil an deinem heutigen Jubel.

Uebrigens muß ich das noch besonders bemer-
ken, daß an diesem festlichen Tage keine einzige
Uns

*) Rade vorm Wald, Wermelskirchen, Hükeswagen,
Delling, Dhünn, Haan, Wald, Schöllera und Solingen
sind die Gemeinden in der Solinger Classe.

Unordnung, so viel ich erfahren, begangen wurde. Die Feier mußte um desto mehr Sensation machen, da es meines Wissens in dem ganzen Bergischen Herzogthum, wenigstens bei der reformirten Confession, das erste Mal war, daß man dem Predigtamt diese Ehre erwies. Wer freuet sich nicht innigst darüber, wenn Prediger arbeiten und Predigerverdienste gewürdigt, geschätzt und anerkannt werden. Hofnung ist mir dazu gemacht, daß vielleicht die bei der Jubelfeier gehaltenen Reden und dadurch veranlaßten Gedichte zum Besten der Diakonie zu Solingen gedruckt werden dürften.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w. |

VII.

Die edle Genügsamkeit.

In einer kleinen Stadt in Westphalen wohnte vor einigen Jahren ein armer Tagelöhner, der durch seinen Fleiß und seine heitere — frohe Laune eines jeden Aufmerksamkeit auf sich zog. Einmahl arbeitete er unverdrossen in einem der dortigen Wirthshäuser, wo ein Reisender ihn ebenfalls in's Auge faßte. Er ließ sich mit ihm

in ein Gespräch ein — bezeugte ihm seine Freude über seine Zufriedenheit und fragte ihn, ob er wohl mit seinem kleinen Verdienst zukommen könnte? Wie erstaunte dieser aber, wie er von dem Arbeiter folgende Antwort erhielt: Nicht nur komm' ich mit meinem Taglohn zu, sondern trag' auch dabey alte Schulden ab leih' Gelder auf Zinsen aus und verschwende noch oben drein.

Dem auf die Auslegung äusserst begierigen Reisenden gab der Mann diese Erklärung: Eine alte treue Mutter, die so viel für mich that, hab ich zu verpflegen und bezahl also alte Schulden. Drey gute Kinder hab' ich zu erziehen, von denen ich mir dereinst Unterstützung verspreche — und thue mithin Kapitalien auf Zinsen aus. Dagegen verwend' ich an einem ungerathenen Sohn mein Geld vergebens, und das ist also Verschwendung.

Der Reisende empfand inniges Vergnügen über diesen Mann, der mit seinen Aeußerungen die Wahrheit Documentirte, daß Zufriedenheit der größte Reichtum sey. Dies traf auch dadurch noch ein, daß die Genügsamkeit ihm den Weg zum Herzen des Fremden bahnte, der an diesen edlen Mann ein reiches Geschenk nicht am unrechten Ort verwendet glaubte. §

§. Geld

§. Diese Erzählung ist viel mehr in der Vorrede zu sehen. Ich habe sie nicht in der Vorrede zu sehen. Ich habe sie nicht in der Vorrede zu sehen. Ich habe sie nicht in der Vorrede zu sehen.

VIII.

Geld bringt Sorgen.

In dem N**schen wohnte ein begütheter Kaufmann an dem Hause eines armen Schusters, der mit seinem Frohsinn gegen den grämlichen Reichen ziemlich abstach. Jeden Tag fand die frühe Morgensonne ihn an seiner Arbeit. Frohe Gesänge erschollen aus seiner Werkstätte. Seine Hütte war ein Sitz der Einigkeit und Genügsamkeit. Der Reiche, in dem Menschengefühl nicht ganz erstorben war, entschloß sich, diesem Armen ein Kapitalchen vorzustrecken, die Materialien zu seinem Gewerbe sich besser anschaffen zu können und seine Einkünfte zu verstärken. Der Entschluß war lobenswerth. Er war ein braver Mann. Der dürstige Schuster erkannt' auch den Werth der ihm zufließenden Wohlthat und segnete seinen großmüthigen Beschützer. Er nahm das Geld in Empfang und machte Plane, wie er's am besten verwenden könnte. Aber nun verstummt' der Gesang. Der verdrießliche Reiche hatte nun auch einen verdrießlichen Nachbar. Aufmunterung hatt' er sich von ihm versprochen. Aber düster war er und theilte Düsterei mit. Endlich kam der so bereicherte Schustermeister und entledigte sich seiner Bürde, die ihn seiner
 heitere

Heitere Laune beraubte. Seitdem ich das Geld hab, sprach er, verspür ich eine gewaltige Veränderung bey mir. Ich kann nicht so heiter und vergnügt, wie sonst seyn. Ich habe gedacht, ob vielleicht mein Vermögen daran Schuld war. Das leg ich nun nieder. Sie hatten's gut mit mir vor. Aber glücklich machen kan's mich nicht.

Diese Geschichte scheint mit eine vorzügliche Paralleln von der zu seyn, die unserm Bürger Anlaß gab, sein hochherziges Lied vom braven Mann zu dichten. *und sie ist nicht mehr und*

wanniger als mein
hinnig der Gagedornischen bekannten Fr:
ay: Jesum der mein = IX.
Trifft sich

Rechtliche Reclamation.

In einer großen Zechgesellschaft machte man die Bemerkung, daß wol so viel Wein wüchse, daß ein jeder von Adams - Söhnen seine Portion täglich bekommen könnte.

Ein armer und dürstiger Student trat just in den Cirkel der zechenden Berechner des Weins retracts und fragte ganz naiv: Ich möchte den doch wol kennen, der mir meinen Teil wegnimmt
 und

und mich um diese Erquickung bringt? — Scherzhaft ist freilich diese Reclamation — kann aber doch zu vielen ziemlich ernsthaften Erwägungen Veranlassung geben. —

X.

Mittel die Maulwürfe zu vertreiben.

Der Gartenfreund ärgert sich nicht wenig, wenn er so oft, besonders nach einem erquickenden Sommerregen, seinen Garten, seine Blumenbette von den Maulwürfen durchwühlt und verdorben findet. Diese ungebetenen Gäste vertreiben zu können, würde manchem lieb seyn, der die edle Gartentenden zu schätzen weiß. Einer meiner bekannsten — ein achtsamer Oekonom — hat mir versichert, daß er folgendes Mittel immer mit Nutzen gebraucht habe. Er nahm nemlich Berg oder Abfall vom Flachß, ballte solchen zusammen und netzte ihm mit Urhan. Diese zusammen geballte mit Urhan getränkte Bergklumpen legte er hier und da in die gewählten Gänge der Maulwürfe, worauf sie sich nach und nach verloren.

So empfiehlt man auch in der nemlichen Rücksicht der Abfall von Fischen, Gräthen &c. — welche

welche in die Maulwurfshöhlen verteilt, die nemliche Wirkung nach der Versicherung vieler Landwirthe hervorbringen.

XI.

Wunderbare Krankheitsgeschichte.

Ein angesehenen Bürger in der Stadt Hattin- gen bekam vor einiger Zeit ein kleines rundes Gewächs in den Mund an der Seite der Zunge. Nach verlauf etlicher Wochen fieng es an grö- ßer zu werden und man machte ihm bange, es würde der Krebs daraus entstehen. In der Be- stürzung eilt der Mann zu einem benachbarten geschickten Arzte, der ihm Trost und Mittel an die Hand giebt. Getrocknete Feigen darauf ge- legt erweichen die Geschwulst und als es einigen Tagen darauf losbrach, so fiel heraus? — eine knochenartige regulaire Verhärtung ganz in der Gestalt eines Füllhorns oder Cornu copiae, etwa einen Zoll lang, spizig zulaufend und schnecken- förmig gewunden.

Der Mann bewahrt diese Seltenheit auf, die, so viel aus Schriften und mündlichen Erzählun- gen bekannt ist, wohl noch nie einem Arzte vor- gekommen seyn möchte.*

* manuskript v. Swieten 12. Ans
comment. in Boerhaav. 485.

Der Fall ist nicht selten wie der Eingewachsene glaubt. Bei ungestörter Markheit ist die Thier weiches und wie
gewonnenen Wasserornamenten Spinnfäden angehängt. In allen Comedien im menschlichen Körper, können
Hohle Thiere entstehen jedoch auch in den Spinnfäden. Das obere System ist oft befruchtet für, davon
und Spinnfäden in Körpern aus corp. humi. ferner in Waechern Theilw. med. chir. 1792, wofür ich eine
der Thiere in der obigen abgebildet ist; ferner in Eph. N. C. Dec II An. 10 Oct 116, wie auch Dec. I An. 10 Oct 11
Dec III An. 5. 8. 1791. P. 91. May hat Scherer in Disert. De Calculis e Ductu salivali secretis



XII.

Anwendung der Königskerzen im Haus- und Wirthschaftswesen.

Die so häufig zu dieser Jahreszeit auf den Brachfeldern und Landstraßen wachsenden und gewöhnlicherweise von dem Landmanne verachteten und vernachlässigten Königskerzen sind zuvörderst ein sicheres, lange Zeit mit dem besten Erfolg, versuchtes Mittel, Motten und Mäuse aus Stuben und Ställen, wie auch von Getraideböden zu vertreiben. Man leget in alle Winkel und Ecken der Kammern, Böden und Fruchtbehältnisse, auch wohl um und auf das Getraide selbst auf den Korn und Schuttböden, diese Pflanze mit Wurzel, Stengel, Blume oder Blüthe, so wie man sie aus der Erde gräbt, nur untersucht und schüttelt man zuvor von den Wurzeln wohl die daran klebende Erde ab, um nicht anderes Ungeziefer und Unrath einzubringen. Es verlaufen sich nicht nur davon diese Thiere, und begeben sich in die benachbarten Häuser, Wohnungen und Scheunen, sondern man vermerkt auch in vielen Jahren keine derselben, wenn mit Ausheilung der ihnen zuwider werdenden Pflanzen von Zeit zu Zeit fortgeföhren wird. — Von dem Abladen und Aufschichten des Getraides in den

geschloßen zu Vorbringen 1737, muß allein ein Jahr selbst Weydenmännlein (Königskerze) in dem ausgeführten
 Formeln einig vornehm verfährt. Heister in seinem Thiergärtner von 1737, wo er die jungen Königskerzen für sich
 selbst auszubilden einig solche Geschwülste an, wo sich eine Primula fortgesetzt Anstalt vermaget. Ein Primula
 nachstehen werden, sich zumal unter Blüthen. In Folge selbst Primula geschon die auf dem
 jüngeren Jahre des jungen Weydenmännlein. Die Primula selbst Weydenmännlein Weydenmännlein
 ist also zu Vorbringen und Weydenmännlein Weydenmännlein Weydenmännlein Weydenmännlein

den Scheunen lege man zwischen jede Schichte ober Lage, besonders an den Orten, wo die vollen Lehren aufzuliegen, kommen, ein Duzend oder mehrere dieser Königskerzen, und man kann sich gewiß versprechen, daß es die Mäuse unangestastet lassen, und auswandern. — Einem jeden Haus- und Landwirthe bleibt es sodann unbenommen, die ihm zugetriebenen, und ungebetenem Gäste, durch gleiche Vorsorge, weiter zu schaffen, so daß, wenn sie nirgends ihre Rechnung finden, sie endlich ganz von dannen ziehen. — Es ist aber auch dieses, so unverdienterweise verachtete und vernachlässigte Gewächs, ein vortrefliches Mittel wider den Ausschlag bey Menschen und Vieh. Man sammelt einen großen Korb voll, schüttet solche in einem Kessel Wasser, läßt sie einige Stunden wohl zugedeckt stark kochen, und wäscht hernach mit diesem Wasser, wenn man es jedesmal laulicht hat werden lassen, den schadhafteu Ort täglich drey mal ab. —

Dieses Königskerzenwasser wurde im Kriege von 1755 in den preussischen Feldlazarethen, nach des Hrn. Rath Cothenius Vorschrift, mit vielem Nutzen bey Ausschlägen aller Art angewendet, und die Königskerze, in ganzen Fudern, vom Lande und von den Heerstraßen eingesammelt und aufgeschüttet. — Bey dem Pferde, bey Kind-
Schaaf

Schaafe und anderem Viehe kann man sogleich bey dem Abkochen eine halbe Mese Salz und einen guten Theil Asche dazu schütten, so wird das Mittel um ein vieles schärfer, und der Ausschlag heilet geschwinder ab.

XIII.

Merkwürdiges Testament,

des am 23sten Januar 1785 im 88sten Jahre seines Alters verstorbenen ältesten Advokaten zu Nürnberg, Herrn D. Jo. Ephr. Deneufville, der nie verheirathet, aber stets ein großer Freund von Katzen gewesen war.

(Ein wirkliches zu Nürnberg aufgehobenes Aktenstück.)

Meiner Köchin, Anna Köchin, verschaffe ich in meinem Testamente 25 fl. und das Bett, worin sie gegenwärtig schläft. Ich willige ihr auch ferner, alleine zinsfrey in meinem Hause zu wohnen und zu bleiben, den obern Gaden (Stoekwerk) zu besitzen, meine 6 Katzen in der Versorgung und Unterhaltung zu haben, wofür sie für jede die Woche 12 Kreuzer, und also für alle zusammen die Woche 1 fl. 12 kr. bekommen soll. Nächst-

dem

dem wird ihr alle Vierteljahr 4 fl. Holzgeld, somit das Jahr 16 fl. gegeben, damit diese arme Thiere im Winter nicht erfrieren. Ferner soll ihr auch dafür, daß sie Wart, Sorgfalt und Pflege für die Kagen hat, damit keine verunglückt, auch das Haus außer denen verlassenen Gemächern in beständiger Sauber- und Reinlichkeit erhält, jährlich 12 fl. gegeben werden. Wann nun eine von ihnen freyirt, so hört auch das Kostgeld mit Ausgang derselben Woche für sie auf: wenn sie so lange ihr Leben behalten, welches aber wohl nicht zu vermuthen, weil einige davon schon alt sind, so soll dieses 8 Jahre dauern, als bis dahin das Haus nicht verkauft werden darf. Nach deren Ablauf, oder noch ehe, der, wenn etwa nur noch eine oder zwey übrig wären, die Kossine, die allenfalls noch übrigett ein oder zwei Stück mit sich in ihrer Wohnung, Kost und Verpflegung nehmen, und für eine die Woche 24 Kreuzer, so lange sie leben, bekommen solle, woben sie aber auf das Verbindlichste zugesagt und versprochen, nicht nur besagte Kagen mit dreymaligem Essen des Tages, wie bis anher, zu versehen, sondern auch, wenn eine davon freyirt, nicht etwan eine andere fremde in das Haus thun, sondern es sogleich demjenigen Herrn, so ihr alle Woche den Gulden und 12 Kreuzer giebt, und 4 fl. vierteljährig auszahlt, sammt den jährigen 12 fl. anzuzeigen, damit das

Kost-

Kostgeld abgezogen wird, und durchaus keine Gefahrde darin zu begeben, oder an dem Hause etwas zu ruiniren oder zu verderben. Inmassen außerdem sie sogleich aus dem Hause geschaff, und diese ganze Verordnung nach Gutbefinden des Herren Exekutoris, oder wenn deren zween wären, deren beyden Herren Exekutorum, auf jemand andern verwendet werden soll; wie ich mir denn obnehin vorbehalte, dieses alles zu ändern, auch jemand andern zuzuwenden, oder gar aufzuheben, so lange ich lebe, sonst aber bekräftige dessen Inhalt mit eigener Hand und Petschaft, ersuche auch zum Ueberflusse meinen großgünstig hochgeneigtesten Herren Exekutorem hierüber also, wie über das ganze Testament, unverbüchlich zu halten. Wie ich denn auch der Jungfer Margaretha R. und Jungfer Kunigunda W. etwas in meinem Testament zuwende, zu dem Ende, daß sie zuweilen weil sie meine Kassen kennen, in mein Haus, so oft es ihnen gefällig kommen, nach ihnen sehen, und wenn sie etwas ungleich, oder dieser Verordnung widriges wahrnehmen sollten, es sogleich dem, oder denen Herren so darüber gesetzt sind, anzeigen, und auf dessen Abstellung dringen sollen. Und wofern sich die Kösin dagegen sehen, oder lose Worte darüber austossen würde, sogleich jemand anders an ihre Stelle genommen werden soll.

Zur Sicherheit der Kassen, damit keine ohne Niederlichkeit der Kassen verloren werden kann, soll Anstalt auf der obern Stiege gemacht werden, und weil im dritten Baden kein heimliches Gemach befindlich ist, muß sie sich eines Nachtsstuhls bedienen, welchen ich ihr hiezu auch schenke, und der Rath der Erfoderniß gemäß hinunter in die Miststäte getragen werden; welches auch, weil es nur eine Person ist, eine schlechte Inkommodität verursacht. Der Leibich soll meine Schuhe, Stiefeln und Pantoffeln, nebst 12 fl. an Geld, zu einem Andenken nach meinem Tode haben.

Nürnberg, den 20. Dec.

1784.

(L. S.)

J. C. de Neufville, De.

Für die Schule am Wald in der Gemeinde zu Alpen sind ferner eingekommen.

Von einigen guten Freunden in

Duisburg 18 Rthl. 29 fl.

Von einem nicht ganz unbek-

annten Freund R. R. 5 — 45 —

Nachricht von Neujahrswünschen so auf das Jahr 1793 mit neue auserlesene Versen verfertigt worden und um beigesezte Preisen zu haben seyn bei Franz Jakob Röder in Wesel.

Untenbenannte Neujahrswünsche, sind auf allerlei Stände und Personen, auch Familien Gegenstände Gönner, Freunden u. Freundinnen, auch auf charakterischen Personen eingerichtet und neu verfertigt.

- 1) Neujahrswünschen auf Bogen abgedruckt, mit allerlei roth und schwarze Einfassung der Bogen zu 1 Gr. oder 3 flbr.
- 2) Strumpfbänder von Atlas sehr fein gemahlt mit drauf passende Versen 14 Gr. od. 42 flbr.
- 3) Feine große Wünsche, gemahlte und geprägte zu 2 Gr. oder 6 flbr.
- 4) Allerlei Wünsche auf fein Glanzpapier in allerlei Farben, das Stück 1 Gr. oder 3 flbr.
- 5) dito Sorten kleine, 6 Pfen. oder 1½ flbr.
- 6) Berdeckte Wünsche mit aufstehende Rebe, Blumen, auch fein gemahlte Kupferstiche zu 5 Gr. oder 15 flbr.
- 7) Ganz fein gemahlte und geprägte Bigarette, mit seidenglanzpapierne Wünsche zu 1 Gr. 4 Pfen. oder 4 flbr.
- 8) Eine neue Art von seidene Bänder, mit Guirlande, Trophoen und sonsten feine Mahleren zu 7 Gr. oder 21 flbr.
- 9) Eben dieselben, statt seidenes Band auf fein seiden Glanzpapier von allerlei Farben, gedruckt auch fein gemahlt 2 Gr. oder 6 flbr.
- 10) Ganze feine kleine in Kupfer gestochene und sauber a la Wedgwood gemahlte Wünsche mit atlasene Verse zu 5 Gr. oder 15 flbr.
- 11) Eine große Sorte geprägte, auch gemahlte, und in Kupfergestochene, mit atlasene Wünsche zu 4 Gr. oder 12 flbr.
- 12) Fein gemahlte und in Kupfer gestochene Wünsche allerlei neumodische Ideen und Desseins, mittlerer Größe 3 Gr. oder 9 flbr.

- 13) Verschiedene Sorten kleine Gemahlte, Geprägte und in Kupferstich mit atlagene Wünsche zu 2 Gr. oder 6 sb.
- 14) Eine neue Art von durchbrochene Blumenkörbchens mit feine italienische Blumen mit einem ausziehenden Wunsch zu 20 Gr. od. 1 Rtl. Cleb.
- 15) Eingedruckte Wünsche, in Kupferstiche und geprägte Zierrarben zu 1 Gr. oder 3 sb.
- 16) Englische Contre, Tänze mit Louren und Bignetten in Musik gesetzt, mit Wünsche zu 2 Gr. oder 6 sb.
- 17) Damens Arbeitsbeutel von Taffent mit feine Mahlerei 2 Rtlr. 2 Gr. oder 2 Rtlr 30 sb.
- 18) Porpouret Kissen von Atlas, ganz fein gemahlt mit passende Wünsche zu 12 Gr. oder 36 sbr.
- 19) Dieselbige Sorte fein gestickt zu 14 Gr. od 42 sb.
- 20) Eine neue Erfindung von Neujahrswünsche ganz von Atlas, mit Frangen eingefast und darauf feine Mahlerei zu 8 Gr. oder 24 sb.
- 21) Seidene Schärfebänder und Modeschneppen mit extra feine Mahlerei mit und ohne Wunsch zu $1\frac{1}{2}$ auch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Rtlr. und 3 Rtlr.
- 22) Fein gemahlte atlagene Briestaschen für Damens mit passende Wünsche zu 1 Rtlr. 4 Gr. oder 1 Rtlr. 24 sb.
- 23) Fein geprägte und gemahlte Visite Karten, desgleichen Silhouette Einfassungen und Briefe Couverts zu verschiedene Preisen.
- 24) Gluminirte musikalische Wünsche in Klaviermusik gesetzt, mit schöne Gedichte, zu 4 Sgr. oder 12 sbr.

Auch werden besondere Neujahrs- und Geburtstagswünschen nach allerley Art und Erfindungen, auf einzelne Gegenstände, besonders abgedruckt und verfertigt, so wie es ein jeder gerne haben will.